ILLUSTRIERTE

1. Oktoberheft 1956

21

Was kostet ein Zoo?

Wissenswertes über einen großen Tierpark

„Junge, Junge, sind das tolle Fleischpakete, diese Elefanten! Auf der freien Wildbahn möchte ich denen nicht begegnen. Doch bei allem Respekt: Es muß nicht leicht sein, derartige Kolosse satt zu kriegen. Ja, was mag so ein Tier eigentlich kosten?" Solche und ähnliche Gedanken werden schon manchen bewegt haben, der unsere Zoologischen Gärten besuchte. – Da „ZB" schon seit jeher eine gewisse Schwäche für alle lebenden Wesen vom Dickhäuter bis zur Mücke hat, blickte und blitzte sie einmal „hinter die Kulissen" des Dresdner Zoos, um auf Fragen dieser Art die entsprechenden Antworten zu geben. Zunächst interessierte folgendes: Welchen Wert hat so ein Zoo mit allem Drum und Dran? Der Dresdner Tierpark beziffert den seinigen gegenwärtig mit etwa 1 250 000 Mark. Aber selbstverständlich ist das schwankend. Und was für Tiere haben wohl an dieser Summe den größten Anteil? Sind es ebenfalls die größten? Fast stimmt es. Eine Giraffe wird mit 11 000 DM, ein Tiger mit 8000 DM gehandelt. Schlangen bezahlt man nach Länge, d. h., es gibt Normpreise und jede zusätzlichen 10 cm kosten beispielsweise 50 DM. Am teuersten ist der Elefant mit 24 000 DM, das entspricht bald dem Preis von zwei „Wartburgs"

Gibt's einen „Onkel Doktor"?

Der Tierarzt ist im Zoo schon bald zu Hause. Einmal hat der Kuckuck Beschwerden und muß gefüttert werden (oben), das andere Mal muß eine Affenfrühgeburt von der Mutter getrennt werden, und das Baby bekommt einen Teddy verordnet, damit es sich, einem Reflex folgend, an etwas klammern kann (links). — Doch auch mit rein wissenschaftlichen Aufgaben beschäftigt man sich hier. Besonderen Wert legen die leitenden Zoologen auf das Studium der Tierpsychologie, der Intelligenz und der Fortpflanzung ihrer Schützlinge. Interessant, zu beobachten, wie verschieden exotische Tiere auf unser Klima reagieren

Warum Fütterungsverbot?

Diese Maßnahme betrübt viele Zoobesucher, trotzdem ist sie notwendig. Einesteils, weil es noch immer Unvernünftige gibt, die den Tieren allerhand unverdauliches Zeug aufdrängen, wie Rhododendronblätter oder Streichholzschachteln. Entscheidend aber ist, daß die meisten Pflegebefohlenen in der Ernährung Spezialisten sind, also besondere Futterzusammenstellungen verlangen. Wie sorgfältig die Speisenzubereitung erfolgt, zeigt Bild rechts mit den recht appetitlich wirkenden Menus für Affen und Vögel. Groß geschrieben wird das Wort „Vitamine". Leider kann die Versorgung mit Südfrüchten nicht immer gleichmäßig sein. — Unglaubliche Mengen werden von Raubtieren vertilgt. So eine Portion Pferdefleisch (links) verschlingt ein Tiger ohne Anstrengung. Dem Elefanten reicht $1^1/_2$ Zentner pflanzliche Kost pro Tag. Hungern brauchen die Tiere nicht, denn ein Viertel der Gesamtausgaben des Zoos wird in Futter umgesetzt. 1955 waren das acht Waggons voll Fleisch, Fische, Heu und Getreide

△

Angst vor großen Tieren? Nein, diese Eigenschaft darf das Pflegepersonal nicht haben, obwohl seine Arbeit keineswegs ganz ungefährlich ist. Nicht überall lassen sich Elefanten so ruhig waschen und schrubben wie diese Dresdner Exemplare. Der Leipziger Elefantenbulle Omar zum Beispiel duldet schon seit Jahren niemanden mehr in seiner Nähe. Vorsicht erfordert der Umgang mit Raubtieren. Ohne Warnung schlägt die Pranke durch das Gitter, und schnell ist ein Unglück geschehen

Wer pflegt die Tiere? Um diese Frage beantworten zu können, haben wir in der Frühstückspause einmal alle zusammengebeten, die unmittelbar mit den „Eingesperrten" zu tun haben, also jene Menschen, die das Tier betreuen, füttern und die Käfige säubern (links). Leider kann diese Darstellung nicht vollständig sein, denn auch in einigen Zooabteilungen wird in Schicht gearbeitet. Demgegenüber steht die Zahl von 2000 Tieren in 420 Arten (inbegriffen Säugetiere, Vögel, Reptilien und Fische). Seit 1955 ist Tierpfleger übrigens Lehrberuf. In dreijähriger Lehrzeit durchwandert der Jugendliche alle Reviere

▽

Wie steht es mit dem „Zuzug" neuer Tiere? Immer öfter ist es heute möglich, Tiere aus der Sowjetunion, China, Schweden, Westdeutschland und manchen anderen Ländern zu erwerben. Arge Sorgen bereitet dabei der Transport. Hirschen wird am besten vorher das Geweih abgesägt, denn sie werden leicht unruhig. Seelöwen reisen im Trocknen. Bei Giraffen muß darauf geachtet werden, daß die langen Hälse mit keiner Eisenbahnunterführung oder Hochspannungsleitung in Konflikt kommen. Deshalb mietet man für ihre Fahrt durch die Stadt am besten einen Tieflader (Bild oben). Antilopen und Zebras sind ganz besonders empfindlich. Zuweilen kommt es vor, daß sie während der langen Eisenbahnfahrt vor Aufregung an Herzschlag zugrunde gehen

Text: H. Ullrich. Fotos Buschmann (4), Höhne-Pohl (2), Mieswa, Antret

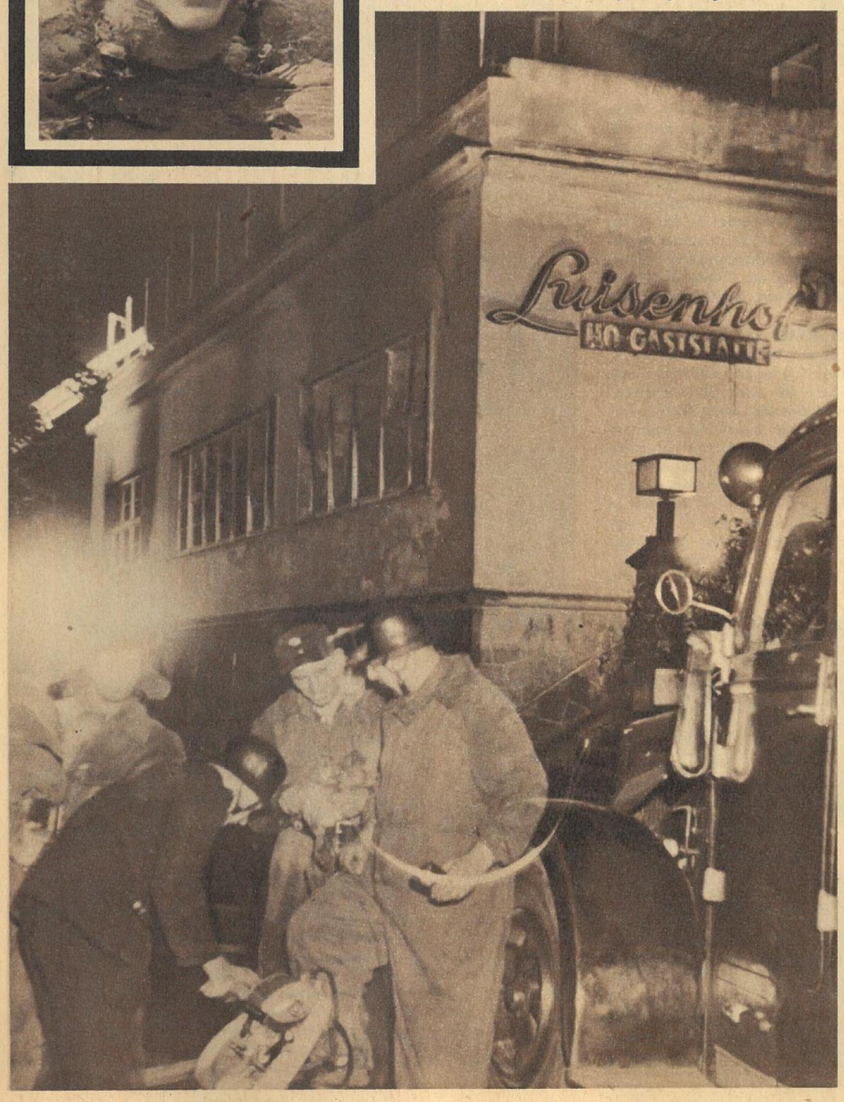
◁ **Freie Fahrt durch den Suez!** Die Provokation der Imperialisten, die ihre Lotsen aus dem Kanaldienst zurückzogen, ist mißglückt. Die ägyptische Regierung rief, und aus allen befreundeten Ländern kamen erfahrene Seeleute der jungen Republik zu Hilfe. Gegenwärtig arbeiten bereits wieder 89 vollausgebildete Lotsen im Suezkanal, und in Kürze sollen es über 200 sein. Auch Kapitän El Rouby (links), der früher das Rote Meer befuhr, führt schon Geleitzüge durch den Kanal

Flugschau in Cottbus. Ein in unserer Republik einzigartiges Ereignis erlebte die Stadt Cottbus am letzten September-Wochenende: das erste Kultur- und Sportfest der Luftstreitkräfte unserer Nationalen Volksarmee. Höhepunkt der mannigfachen Darbietungen war die Flugschau, auf der u. a. Fallschirmabsprünge, Kunstflüge von Segelflugzeugen und Kunstflugvorführungen polnischer Düsenjäger vom Typ MIG gezeigt wurden

Fotos: Zentralbild (3), Höhne-Pohl, Dittrich, ZB, Jenke

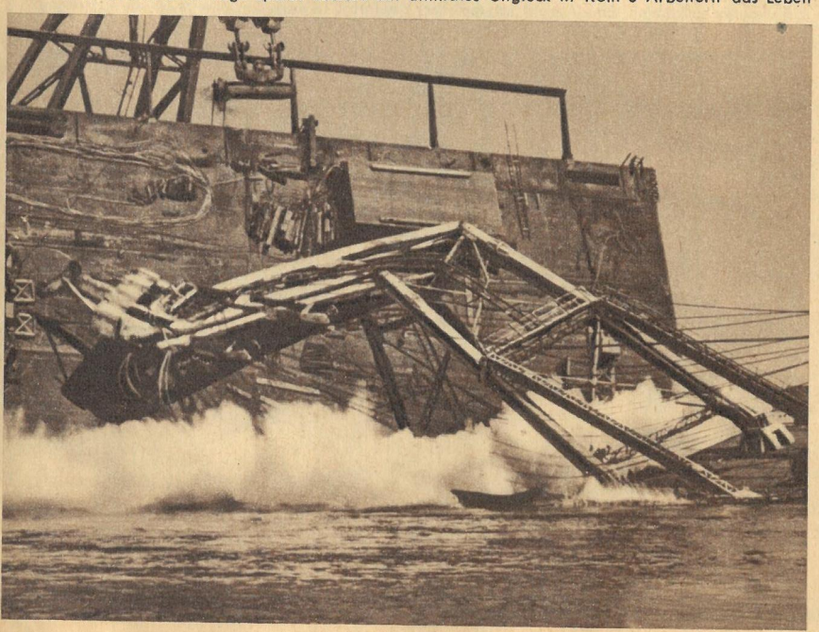
Neuer Weltrekord. Holt das Quartett Fisch-Stubnick- (hier beim Wechsel) Köhler-Mayer in Melbourne die Goldmedaille für Deutschland? In 45,1 Sek. wurde beim Rudolf-Harbig-Sportfest in Dresden neuer Weltrekord gelaufen. 35000 Zuschauer feierten überschwenglich diesen Erfolg ▷

Trauer um Helga Voigt. Bei einem Großfeuer, das vermutlich durch den Brand eines Müllkastens entstand, wurden Küche, Vestibül und ein Teil der Gasträume der weltbekannten HO-Gaststätte „Luisenhof" zerstört, so daß der „Balkon von Dresden" einige Monate geschlossen bleiben muß. Bei diesem Unglück kam die 16jährige Schwimmerin und Meisterin des Sports Helga Voigt tragisch ums Leben



Echte Pariser Atmosphäre konnte jeder genießen, der das Glück hatte, eine Karte für die französische Eisrevue „Paris sur Glace" zu bekommen, die in einigen Städten unserer Republik gastierte. Bewunderungswürdig war die Vielseitigkeit des Programms: Klassisches, Komisches und Modernes — von allem etwas. Unser Bild zeigt das scharmante Tanzpaar Trudi Bacherer und Bill Griffin

3 Millionen Mark abgesoffen. Beim Bau der Düsseldorfer Nordbrücke verlor ein 350 Tonnen schwerer Brückenteil während der Montage das Gleichgewicht und stürzte samt Schwimmkran ins Wasser. Bereits zwei Tage später kostete ein ähnliches Unglück in Köln 5 Arbeitern das Leben



△ **Prost Mahlzeit!** Etwa einen Meter hoch war die Torte, die Marcel Marceau anläßlich seines 150. Auftrittes im Pariser Eiffelturm-Restaurant geschenkt bekam. Soeben schneidet er auf seine Weise ein Stück ab. Im November wird der auch bei uns bekannte Pantomime mit seinem Ensemble auf Tournee gehen. Unter den 18 Ländern, die er bereisen will, befinden sich die UdSSR, China, Südamerika und Afrika

◁ **Is dös a Gaudi!** Übermut, Bierseligkeit und Neppfeiern auch auf dem diesjährigen Münchner Oktoberfest wieder Triumphe. Diesen Besucher hat es besonders heftig gepackt: Eifrig balanciert er das Symbol des Münchener Massenvergnügens auf seinem Hosenboden

Zeit im Bild

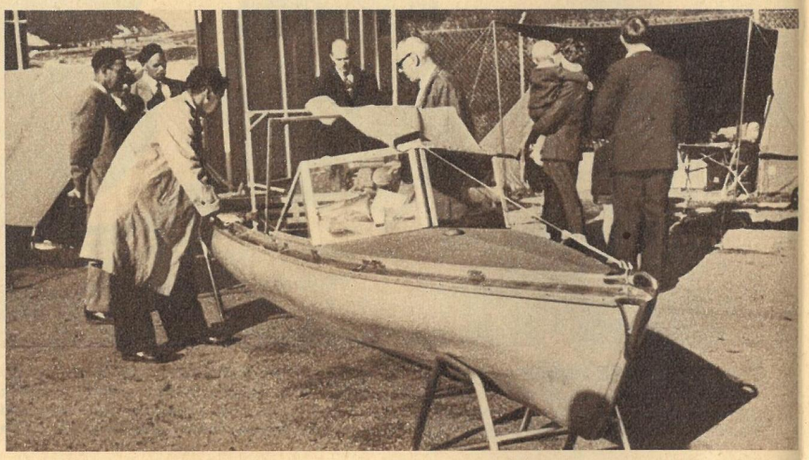
Mit 14 Böllerschüssen und strammer Militärmusik eröffnete das neutrale Schweden die „Welt in der Nußschale", wie die trotz ihrer großen Bedeutung für die nordischen Staaten kleine St.-Eriks-Messe scherzhaft genannt wird. Staatsrat Nordenstan (x) besuchte anschließend die DDR-Schau, die mit 1700 qm die größte Standfläche belegt hatte. Unser Minister Feldmann (neben dem schwedischen Staatsrat) sprach auf einer Pressekonferenz die Hoffnung aus, daß sich die Handelsbeziehungen zwischen unseren Ländern weiter normalisieren und ausweiten mögen, da noch lange nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft seien. Die DDR, die zum sechsten Male in Stockholm ausstellt, sei der Meinung, daß Regierungsverträge nützlich und auch ohne diplomatische Beziehungen möglich sind

STOCKHOLM

Zwei von einem Dutzend ...

... Herbstmessen, die 1956 von der DDR beschickt werden, besuchten unsere Reporter für Sie

Bemerkenswert auf der von der Leichtindustrie beherrschten Stockholmer Messe war das schwedische Riesenangebot von universalen Haushaltmaschinen, das wir in dieser Fülle in Leipzig bisher noch nicht sahen. Die an sich schon modern und sehr zweckmäßig eingerichteten schwedischen Küchen erfahren durch solche Geräte eine weitere Bereicherung. Klein-Ingrid freut sich über den urkomischen Staubsauger, mit dem man nebenbei noch bohnern, zerstäuben und sogar Haare trocknen kann



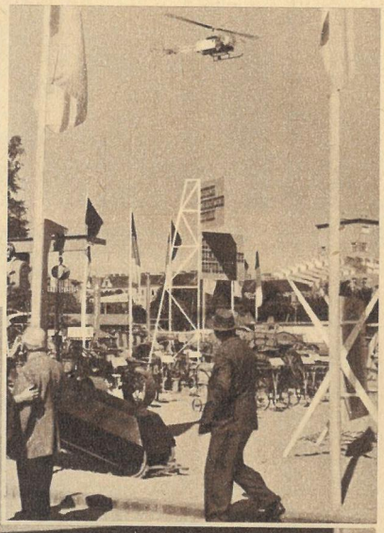
Als Sensation und gute deutsche Wertarbeit bezeichnete die einheimische Presse das im Mittelpunkt unserer vielbeachteten Campingschau stehende zusammenlegbare Motorboot „Delphin". Obwohl man in Schweden starre Boote bevorzugt, hofft man, den „Delphin" bald und in genügender Anzahl kaufen zu können. Eine Anzahl schwedischer Kaufleute bewarb sich bereits um die Vertretung

Sexbomben-Mannequins und Kinderkriegsspielzeuge waren der Hauptinhalt der allgemein recht unbefriedigenden Schau der USA. Ob Shermanpanzer, Düsenjäger, Flugzeugträger oder handliche Kleinfeuerwaffen, diese Sendboten der amerikanischen Kultur lehnt die schwedische Öffentlichkeit ab, auch wenn der Panzer mitsamt dem von ihm zur Ruine gefahrenen Haus zum Vorzugspreis von „only" Dollar 1,49 angepriesen wird

In einer Halle des Wiener Messegeländes entdeckten wir den ersten tragbaren Fernsehempfänger der Welt. Die britische Firma „EKCO" konstruierte das Modell. Es wiegt 15 kg, arbeitet mit Gleich- oder Wechselstrom von 110—240 Volt, besitzt eine Neun-Zoll-Röhre und sendet im 625-Zeilenbild

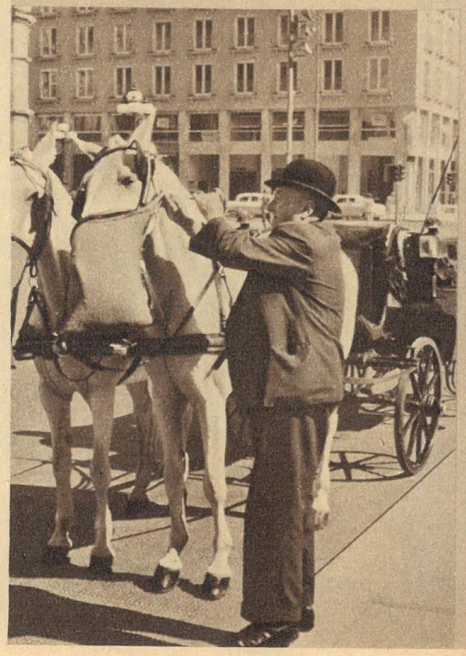
Eine andere, im Gegensatz zu Stockholm erfreuliche Neuigkeit boten die USA in Wien an. Mit dieser Polaroid-Kamera sind Sie nach einer Minute (!) im Besitz des fertigen Bildes. Noch ist die Kamera etwas unförmig, aber ihre Weiterentwicklung läßt unstreitbar Vorteile, vor allem für die Arbeit mit Pressefotos, klar erkennen

600 000 Besucher zählte die Wiener Messe, und viele Gäste pilgerten auch durch unsere Kollektivschau, die sich durch geschmackvolle Gestaltung auszeichnete. Nicht nur die zarten Perlonträume (unten) betörten die Einkäufer. Im Wesentlichen verkauften wir Glas, Keramik, Werkzeugmaschinen, Kulturwaren und optische Geräte nach Österreich. Unsere Qualitätserzeugnisse sind gefragt. Der Hubschrauber (rechts) über unserem Freigelände war eine nicht wegzudenkende Erscheinung der Wiener Messe



WIEN

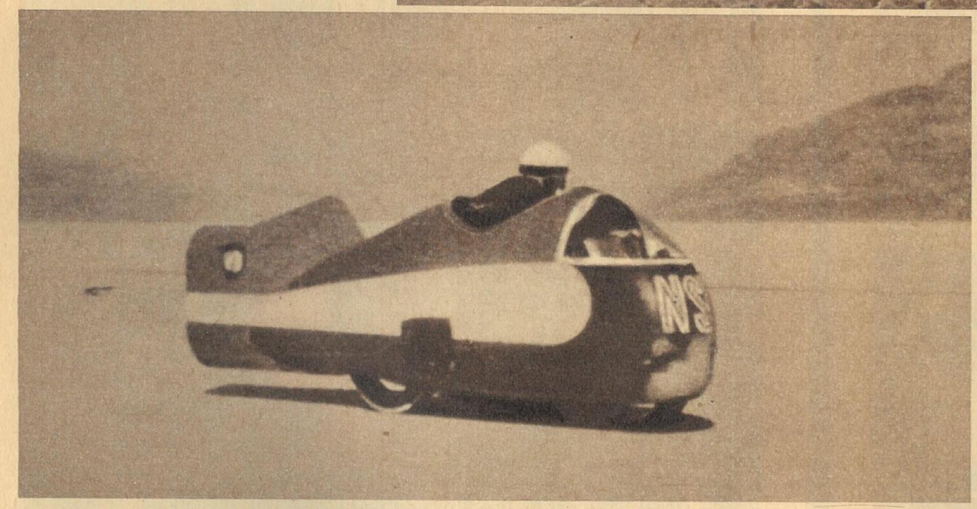
Hand aufs Herz...



was wissen Sie über Schweden? Zunächst werden Sie nur antworten: „Schweden? Das ist ein langgestrecktes Land in Skandinavien." Einem Feinschmecker fällt dann sicher noch die Schwedenplatte ein, und ein Dritter weiß, daß dort im Norden die Mitternachtssonne scheint. Daß in Schweden noch Eisbären anzutreffen seien, ist allerdings eine Legende. Aber viele hübsche, blonde Schwedenmädchen sind Paul Friedemann begegnet. Am alten Brunnen auf dem Stortorget, dem Markt Stockholms, fotografierte er Sonja. Hier bei den alten Häusern und bei den modernen Bauten am Stadtrand Stockholms, bei den Studenten in Upsala und bei den Hafenarbeitern in Göteborg, der größten Hafenstadt an der Westküste Schwedens, sammelte er Eindrücke. Der Fiaker stammt natürlich nicht aus Schweden. Den und noch vieles Interessante entdeckten Werner Jenke und Eberhard Kottwitz in Österreichs Hauptstadt Wien. In den nächsten Heften berichten die drei ZB-Reporter mehr aus diesen beiden Ländern.

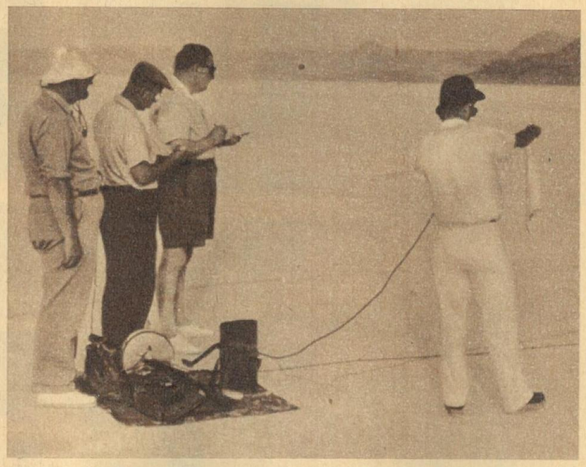
Weltrekord auf Salz

Kürzlich stellte der NSU-Fahrer Wilhelm Herz einen absoluten Weltrekord für Motorräder auf. In der Salzwüste bei Bonneville im amerikanischen Staat Utah erreichte er auf seiner vollverkleideten 500er-NSU kaum glaubliche 339 km/st. Damit ist zum ersten Male die 300-km/st-Grenze, die „Traummeile des Motorsports", übertroffen worden. Der gemütliche Schwabe meinte nach der Rekordfahrt: „Ich kann noch schneller fahren!" Schneller war inzwischen der Amerikaner Johnny Allen, der den Rekord um weitere 6,2 km/st verbesserte!



Eben ist Wilhelm Herz gestartet. Gleich wird er den Kopf einziehen und nur noch ein rasendes Projektil zwischen den schwarzen Markierungsstrichen sein. Die Zeitnahmestation ist 7 km entfernt. Übrigens wird eine Fahrt nur dann als gültiger Rekord anerkannt, wenn die Rückfahrt innerhalb einer Stunde nach dem Start zur ersten gewerteten Fahrt angetreten wird

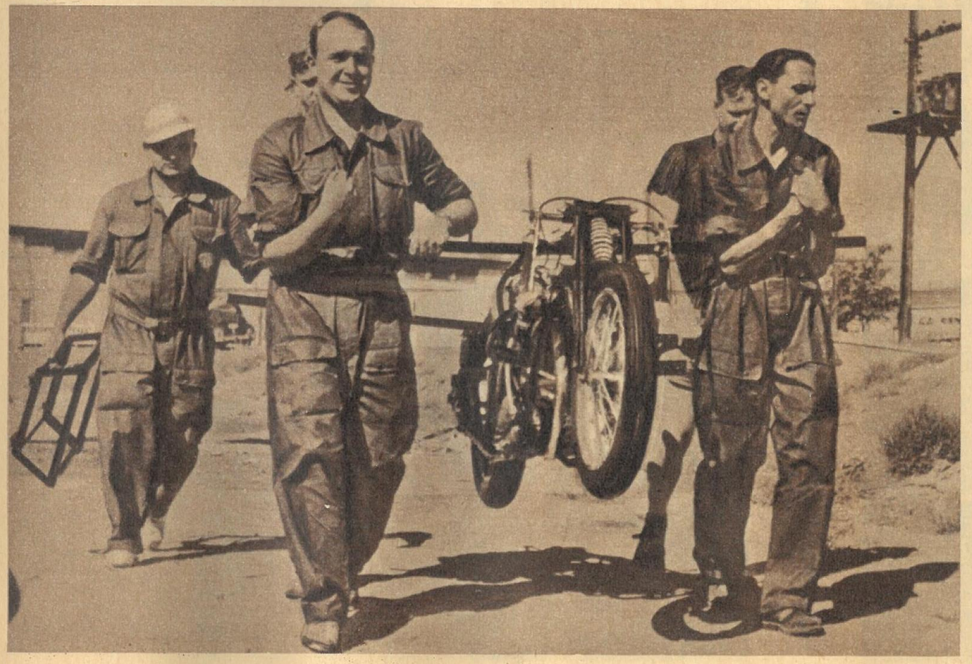
Die schnellste Rennstrecke der Welt ist die Salzwüste von Bonneville. 1947 erzielte hier der Engländer John Copp seinen heute noch gültigen Automobil-Weltrekord mit 606 km/st. Voraussetzungen für solche Rekordzeiten sind trockenes, glashartes, griffiges Salz und außerdem völlige Windstille. Herz hat etliche Tage warten müssen, bis die Rennstrecke in gewünschtem Zustand war. Freilich hat das Salz auch seine Tücken. Die hohe elektrische Leitfähigkeit macht jedes Gewitter zum lebensgefährlichen Abenteuer; die barbarische Reflexion des Lichtes verbrennt die ungeschützte Haut und zehrt den Körper aus. Trügerische Luftspiegelungen und verborgene „Sumpfpfannen" kommen erschwerend hinzu. Kehrseiten der Medaillen also



Mit gewöhnlichen Stoppuhren lassen sich solche Rekordzeiten natürlich nicht mehr ermitteln. Für den „Chronotypogines", ein in der Schweiz entwickeltes, mit Hilfe von Fotozellen arbeitendes Zeitnahmegerät, sind aber 339 km/st kein Problem. Übrigens liegt der neue Weltrekord um 41 km/st über der alten, vom Neuseeländer Wright gehaltenen Bestleistung ▷

Vorsichtig wie Porzellangeschirr wird die Zweizylinder-NSU-Kompressormaschine in die Werkstatt getragen, wo ihr die „Außenhaut" aufgesetzt wird. Um die Stabilität der Maschine gegen plötzliche Windeinbrüche während des Rennens zu erhöhen, verstauen die Mechaniker auch ein 10-Kilo-Bleigewicht in der Bugverkleidung ▽

Fotos: Sport-Illustrierte



Wilhelm Herz scheint eiserne Nerven zu haben. Am zweiten Trainingstag auf nicht ganz trockenem Salz wurde seine NSU bei einem Tempo von über 300 km/st von einem Auftrieb erfaßt und überschlug sich. Herz kam mit ein paar Abschürfungen davon und saß schon am nächsten Tag in alter Frische am Steuer. Für sein hohes fahrerisches Können spricht noch eine Tatsache: Während der Rekordfahrt dosierte Herz das Gas so genau, daß die Zeit für 1 Meile bei der Hin- und bei der Rückfahrt auf $^{1}/_{100}$ sek genau übereinstimmte ▷

Das ZB-Skizzenbuch

Blitz im Rucksack. Zwei Angler aus Trier wurden von einem Gewitter überrascht und der Blitz schlug in den zwischen beiden liegenden Rucksack. Er durchbohrte zwei Dosen mit Würmern. Die Angler selbst blieben unverletzt. Da kann man wirklich sagen: Petri Heil!

Zeichnung Dietzel

Erich Wustmanns fünfter Expeditionsbericht

Zwischen La Paz, Cochabamba und anderen Städten

Indios, Lamas und Schafe sind die armseligen Kreaturen der Anden, wobei die Tiere von den Kreolen mehr geschätzt werden als die verlausten Indios; und dabei gibt es weit mehr Indios als Kreolen in Bolivien. Die Kreolen sind Nachkommen der Spanier und bilden sich darauf etwas ein, aber die Indios sind arme Teufel, die bereits von den Inkas unterworfen wurden. Sie besaßen einmal eine Kultur, doch sind sie heute kulturloser als die Waldindianer vom Amazonas.

Ich kam von Brasilien herüber, überflog in 6000 Meter Höhe die Kordilleren und sah den 6800 Meter hohen Illimani fast greifbar neben mir. Er ist einer der gewaltigsten Vulkane Boliviens, der sein schneebedecktes Haupt weithin erstrahlen läßt. Dann lebte ich in 4000 Meter Höhe und bewunderte die breitbrüstigen Indios, die im raschen Trippelschritt gewaltige Lasten schleppten, während mir beim bloßen Zusehen die Luft ausblieb. Drei Tage kämpfte ich gegen die Atemnot, wie jeder Fremde in diesen Höhen, dann hatte ich mich an die dünne Luft gewöhnt. Ich traf einen amerikanischen Professor, der die Inkakultur studierte und ohne zusätzlichen Sauerstoff gar nicht leben konnte, und ich erfuhr die Geschichte von der jungen Europäerin, die, kaum angekommen, sich hinlegte und starb. Die dünne Luft hat viele Fremde umgebracht.

Die Indios fühlen sich wohl; sie bekommen Lungenentzündungen, sobald sie in tiefere Landstriche gehen. Ihnen geht es wie den Lamas, die ebenfalls in der Höhe bleiben müssen. Und dort leben die Indios in ihren Lehmhütten, die Quechua- und Aymará-Indianer, die für ihr Leben gern Koka kauen und Pisca trinken, und die ein Leben lang verachtet werden. Sie bebauen ihre kleinen Felder oder gehen in die Gruben, um unter unmenschlichen Verhältnissen arbeiten zu müssen. Mir gegenüber waren sie immer freundlich, und ich war oft und gern mit ihnen zusammen. Vielmals konnten sie mir nicht einmal einen Stuhl anbieten, denn sie hatten gar keinen; sie leben armseliger als wilde Indianer. Dabei zählt Bolivien zu den mineralreichsten Ländern der Welt! Die Nordamerikaner haben mit den landeseigenen Grubenbetrieben langfristige Pachtverträge abgeschlossen und graben nach Zinn, Silber, Kupfer, Gold, Wolfram und Petroleum. Der Indio plagt sich, denn nur er verträgt die dünne Höhenluft, und er erntet einen Pappenstiel. Die Kokablätter steigern seine Leistung, doch haben sie im Laufe der Jahrhunderte wahrscheinlich mehr Schaden angerichtet, als Nutzen gebracht. Solange der Indio seine Kokablätter kaut und seinen Pisca trinkt, solange er weder lesen noch schreiben kann und seine Läuse ißt, bleibt er ein billiger Arbeiter. Den Kreolen liegt nichts daran, den Indio zu erziehen.

Die nächste Reportage:
Rothäute,
wie sie wirklich sind

Eine Bodenreform in Bolivien schuf eine charakteristische Situation: Die großen Haciendeiros mußten für ihre Peone Land abtreten, aber der Peon soll dafür zwei Tage in der Woche für die Hacienda arbeiten. Was ich sah, waren öde Felder, denn der Farmer wartet vergeblich auf die Leute, die nunmehr keine Peone mehr sind, und der zum Landbesitzer gewordene Peon bestellt eben das, was er für sich braucht und keinen Quadratmeter mehr. Nun schimpfen die Kreolen auf die Indios und die Indios auf die Kreolen. Geändert hat sich nichts und der Boliviano fällt immer mehr, während die Grubenaktien steigen ... Hungerdemonstrationen richten sich gegen die Regierung. Sie sind auf die sich immer mehr abzeichnende Inflation und die damit verbundene Teuerung zurückzuführen.

In den Städten La Paz und Cochabamba traf ich viele Deutsche. Unter ihnen jüdische Emigranten. Sie haben sich dort eine neue Heimat und eine neue Existenz aufgebaut. Sie sind Kaufleute, denn schwere körperliche Arbeit können sie in dieser Höhe nicht verrichten. „Grüßen Sie die Heimat!" sagten sie beim Abschied und drückten mir die Hand. „Wir waren fast alle in den Konzentrationslagern und haben Schweres hinter uns, aber wir lieben Deutschland."

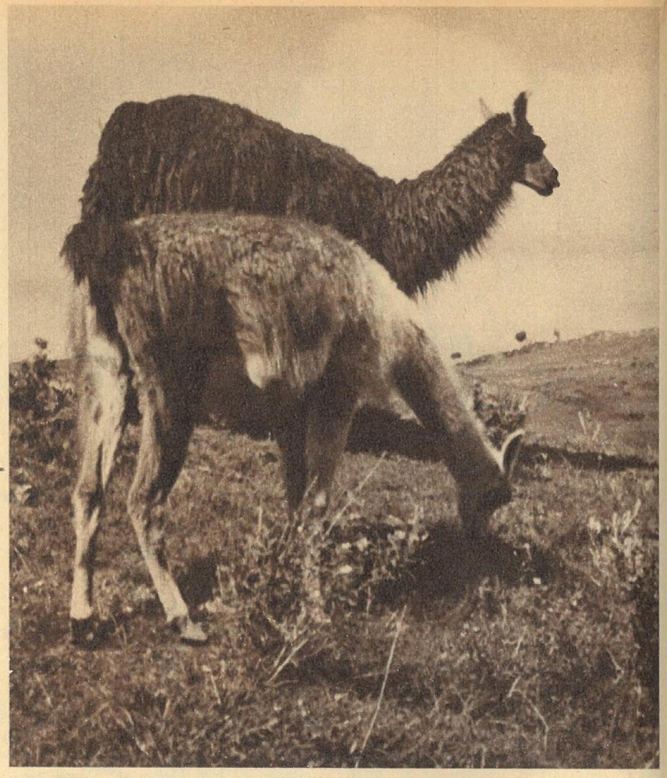
Als die Motoren wieder dröhnten und der Silbervogel sich in die blauen Lüfte erhob, sah ich nachdenklich auf das Land herab, auf grenzenlose Armut und landschaftliche Schönheit, auf winzige Hütten und schneebedeckte Berggipfel, während über mir in blendender Helligkeit die Tropensonne stand.

(Wird fortgesetzt)

BOLIVIEN

wie ich es sah

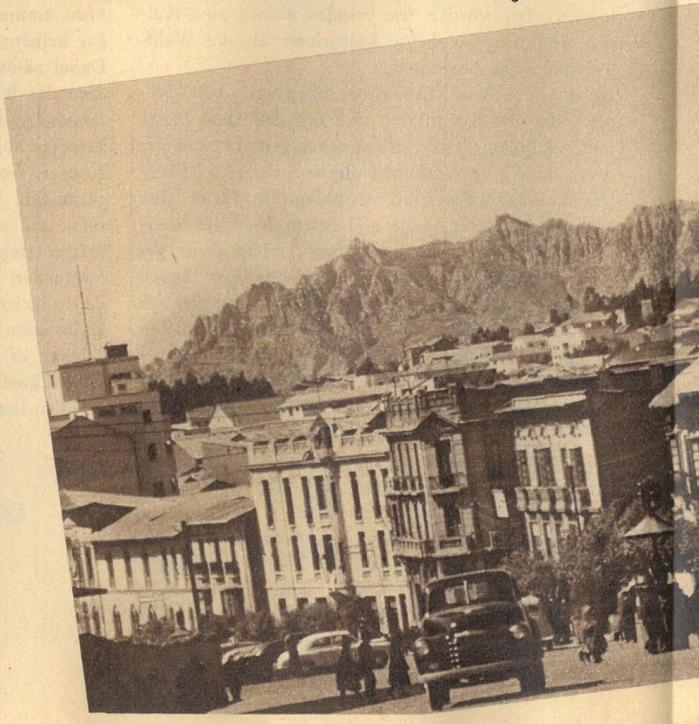
ERICH WUSTMANNS 5. BILDBERICHT AUS SÜDAMERIKA



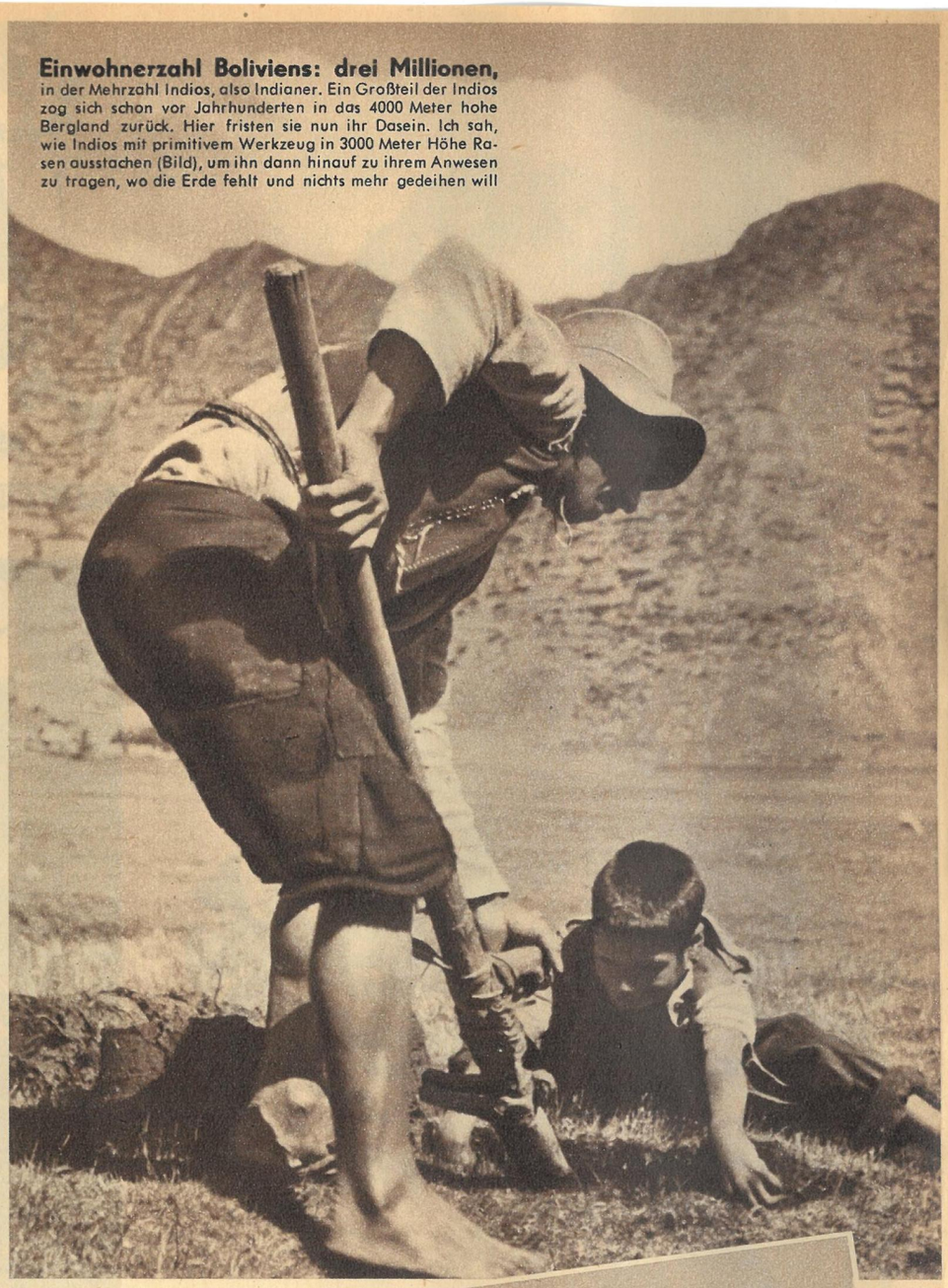
Haustier: Lama. Diese begnügsamen Bewohner der Höhen werden von den Einwohnern in großen Herden gezüchtet und einzeln zu Tragtieren gezähmt. Kinder sah ich reiten, aber einen erwachsenen Menschen tragen sie nicht auf ihrem Rücken

Ein gewohntes Bild: stillende Mütter. Man trägt sein Kleines immer mit sich herum. Überall sitzen stillende Mütter. Ich hörte in ganz Bolivien nicht ein Kind schreien

In 4000 Meter Höhe: der Titicacasee. Er verbindet Bolivien mit Peru, ist 200 Kilometer lang und 66 Kilometer breit. Einige große Seeschiffe, die in Einzelteilen zerlegt vom Meer herauf transportiert wurden, stellen die Verbindung zu beiden südamerikanischen Ländern her. Auf meinem Bild ist eine „Fischereiflotte" der Indios zu sehen. Die Boote sind aus Binsen geflochten: eine einfache und billige Art aus uralter Zeit



Wahrzeichen des Landes: Kakteen. Diese anspruchslosen Gesellen bilden stellenweise eine stachlige Wildnis. Kakteen können sogar nützlich sein. Einige Arten liefern auch den Europäern bestimmt gutschmeckende Früchte: Kakteenfeigen



Einwohnerzahl Boliviens: drei Millionen, in der Mehrzahl Indios, also Indianer. Ein Großteil der Indios zog sich schon vor Jahrhunderten in das 4000 Meter hohe Bergland zurück. Hier fristen sie nun ihr Dasein. Ich sah, wie Indios mit primitivem Werkzeug in 3000 Meter Höhe Rasen ausstachen (Bild), um ihn dann hinauf zu ihrem Anwesen zu tragen, wo die Erde fehlt und nichts mehr gedeihen will

La Paz und Cochabamba: zwei interessante Städte. La Paz, die höchstgelegene Hauptstadt der Welt, ist eine moderne Stadt (links). Ihr Flugplatz liegt 4100 Meter hoch. Cochabamba (rechts) ist eine der schönsten Städte Boliviens. Es liegt über 2000 Meter hoch in den Anden (oder Kordilleren, mit 6000 Meter hohen Gipfeln) und gehört mit seinem Klima zu den gesündesten Plätzen des Landes. Ich traf hier viele Deutsche, die mir Grüße an die Heimat mit auf den Weg gaben. Weiter fielen mir die Hutmacher auf. Hohe, weiße Hüte sind große Mode der Frauen

..... ja Perlonta gepflegt

BERLIN Kosmetik

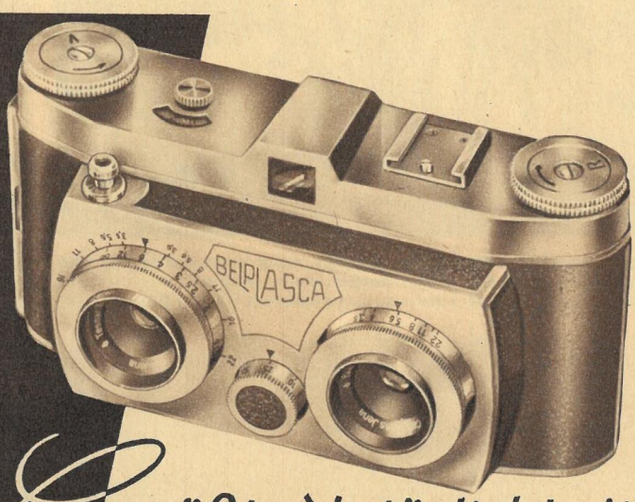
VEB (K) KOSMADON

Banner

Gut zu Fuß mit Banner-Schuhen

„Lieber Freund, vergiß es nicht: Die Füße tragen Dein Gewicht. Mancher Fuß kann wenig ruhen, drum rate ich Dir zu Banner-Schuhen."

VEB SCHUHFABRIK „BANNER DES FRIEDENS" WEISSENFELS



Größte Natürlichkeit

bei Aufnahmen aller Objekte erzielt wohl das plastische Photo. Die BELPLASCA ist eine dem neuesten Stand der Technik entsprechende Stereo-Kamera. Man verwendet den normalen Kleinbild-Film, der 20 bis 22 Stereo-Bildpaare ergibt.

Das Betrachtungsgerät BELCASKOP und das praktische Dia-Rähmchen runden die Freude an der neuen Stereo-Kleinbildkamera noch ab.

Belca

VEB BELCA-WERK • DRESDEN A 21

8. Fortsetzung

EIN LANGER WEG BIS ZUR SIEGREICHEN NIERENOPERATION

Der mordende Stein

„Sie bekommen Besuch!" sagt der Pfleger der Urologischen Männerstation zu Stanislaus Lelonek, als er mich in dessen Krankenstube einläßt. Der magere Alte ist überrascht, zumal ich ihm fremd bin, aber wenn man, wie er, schon vier Wochen unbeweglich ans Bett gefesselt ist, immer nur weiße Wände anschauen kann, ist man froh, wenn überhaupt jemand von draußen etwas Abwechslung bringt.

„Sie sind an Blasenstein operiert worden, nicht wahr?"

„Ja", erwidert der ehemalige Droschkenkutscher auf meine Frage. „Wie eine Tomate war der groß! Als ich nach dem Kriege zum erstenmal ein Kneifen da unten verspürte, hatte ich nicht gedacht, daß ich mich mit 73 Jahren noch unters Messer legen müßte. Ich dachte immer, das Kneifen würde wieder vergehen, doch es wurde schlimmer und schlimmer, dann konnte ich kaum noch Urin lassen, konnte nicht sitzen, nicht schlafen vor Schmerzen, nicht mehr essen. Da hat meine Tochter gedrängt: ‚Vater, du mußt ins Krankenhaus, sonst kann es schlimm ausgehen!' Heute bin ich glücklich, daß ich operiert wurde!"

Harnbeschauender Arzt. Holzschnitt a. d. Jahre 1498

„Hatten Sie keine Angst vorm Schneiden?" möchte ich wissen. „Ein Vergnügen war es nicht", spricht er, „aber unser Chefarzt, Dr. Götz, hat mich fein hingekriegt. Erst hat er mir eine Spritze ins linke Bein gegeben, dann eine Spritze ins rechte Bein und dann eine in den Rücken. Ganz heiß ist mir dabei geworden. Nach und nach starb mein Unterkörper bis über den Bauchnabel ab. Da kam ich auf den Operationstisch. Ich mußte auf dem Rücken liegen, die Beine wurden in Kniebeuge hochgelagert, aufs Gesicht wurde mir ein Tuch getan, damit ich nichts sehen sollte."

„Aber", lächelt Lelonek verschmitzt, „ich war doch neugierig, was an meinem Bauch geschieht! Und da habe ich das Tuch immer beiseitegezupft und ‚geschmult.' Und da konnte ich beobachten, wie der Doktor mir den Leib aufschlitzte" — um mir die Einschnittstelle zu erläutern, deutet Lelonek auf die Partie oberhalb des Schambeins —, „wie er danach die Blase öffnete und sorgfältig den rötlich schimmernden Stein herausschälte. Ich habe aber Augen gemacht, als Dr. Götz mir die ‚Klamotte' zeigte, die mich so gepiesackt hat. Ja, und dann wurden Blase und Bauch wieder zugenäht. Ich fühle mich jetzt wohl und warte ungeduldig darauf, daß ich wieder aufstehen und in der schönen Sommersonne spazierengehen darf."

Mit Skalpell und Augenspiegel

VON BERNT KARGER-DECKER

Solange das „Spitzmaul" wütet

Den ganzen Heimweg über klingt der humorige Bericht des Alten in mir nach. Eine Blasenoperation ist heute also nicht mehr mit Höllenqualen verbunden, an deren Ende das Gespenst des Todes lauert! Unwillkürlich taucht vor mir die Mumie eines vor 7000 Jahren zu El Amrah bestatteten ägyptischen Jünglings auf, in dessen Becken Ellioth Smith 1901 einen gewaltigen Harnstein fand. Wie mag der Arme sich vor dem damals ebenso unzuverlässigen wie grausamen Steinschnitt gefürchtet haben, da er sich dem Arzt nicht anvertraute!

Übrigens: Die Ärzte selbst fühlen sich im Altertum auch nicht wohl in ihrer Haut, sobald ein Steinleidender sie aufsucht. Sie bemühen sich zwar, die Steine mit mancherlei obskuren Medikamenten, vom Krebsauge bis zum gesalzenen Sperling, mit Trinkkuren und anderen diätischen Maßnahmen aufzulösen, spritzen, falls der Erfolg ausbleibt, durch die Harnröhre Pflanzensäfte in die Blase, um die Steine herausspülen, jedoch, wenn blutige Eingriffe vorzunehmen sind, dann schicken sie die Patienten zu den Steinschneidern, die mit dem Lockruf „Kalós Iatrós" (d. i. „Vorzüglicher Arzt") ihre Dienste anbieten.

Die Steinschneiderei, wie sie in jenen Tagen geübt wird, birgt, abgesehen von der Gefahr des Verblutens und der Wundinfektion, die Gefahr in sich, daß die Samenstränge verletzt und die Operierten zeugungsunfähig werden. Deshalb gilt sie bei den Griechen als schimpflich und eines ehrenwerten Arztes unwürdig.

In Indien dagegen schrecken die Ärzte vor dem Steinschnitt nicht zurück. Aber sie sind vorsichtig genug, um vor dem Eingriff die Erlaubnis des Landesfürsten einzuholen, um bei tödlichem Ausgang nicht als Mörder zur Rechenschaft gezogen zu werden. Und dann hebt das schauerliche Drama an:

Der Operateur führt dem Kranken eine Sonde ein, stellt mit ihr die Lage des Steines fest. Nachdem dies geschehen ist, fesselt er den Bedauernswerten mit Stricken und Binden, setzt ihn mit angezogenen Knien auf den Schoß des Gehilfen, fährt ihm mit dem linken Zeige- und Mittelfinger in den After, drückt den Stein dem Blasenhals zu. Wird der Patient dabei ohnmächtig, so unterläßt er die Operation; wird er nicht ohnmächtig, dann stößt er ihm blitzschnell ein Messer in den Damm zwischen After und Skrotum. Der Mann krümmt sich und heult, der Arzt, kaltblütig und anscheinend gefühllos, bohrt das Skalpell halbmondförmig bis in die Blase ein. Die Schmerzensschreie steigern sich ins Unermeßliche, da der Operateur das Messer herausreißt und mit einem eisernen Spatel oder einem hakenartigen Instrument, „Spitzmaul" genannt, den Fremdkörper durch die klaffende Wunde entfernt. „Nach der Operation", heißt es in einem altindischen Lehrbuch der Chirurgie weiter, „wird der Patient in einen Trog warmen Wassers gesetzt, um stärkeres Ausbluten zu verhindern. Wenn die Wunde binnen einer Woche unter Behandlung mit Drogen und Salben nicht heilt, muß das Glüheisen angewendet werden, um Fistelbildung zu vermeiden . . ."

Oberst Martins verzweifelte Selbstoperation

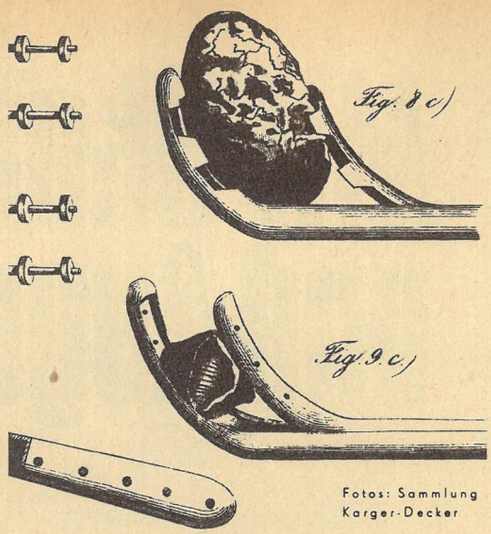
Mit dem Leben davonzukommen, ist reine Glückssache, denn zu oft zerfetzen die Steinschneider ihren Opfern versehentlich den Darm, zerquetschen ihnen die Vorsteherdrüse oder durchtrennen den Blasenmuskel. In anderen Fällen gehen die Patienten an Wundeiterungen oder an Harnerguß ins Beckengewebe zugrunde. Zwar erfährt die Steinschnitt-Technik mit zunehmender anatomischer Erkenntnis bemerkenswerte Wandlungen: — der Italiener Giovanni de Romonis führt Anfang des 16. Jahrhunderts die „Methode der großen Gerätschaft" ein, bei der der Einschnitt vom Damm aus nicht mehr freihändig, sondern auf einer in die Blase geleiteten und gegen den Damm gepreßten Rinnensonde erfolgt, ein Spreizgerät die Blasenwunde dehnt und offenhält, damit der Operierende den Stein mit einer Zange bequemer zerbrechen oder herausholen kann — je-

Der Holländer Jan de Doot, der eine verzweifelte Selbstoperation vornahm. Rechts: Der entfernte Stein und der Dolch

doch das Operationsprinzip und die Qualen ändern sich nicht. Und die Menschen sterben weiter.
„Ich habe ihm den Stein herausgeschnitten, Gott möge ihn heilen", pflegt der Franziskanermönch Beaulieu noch Ende des 17. Jahrhunderts nach jeder von ihm ausgeführten Steinoperation zu beten. Legion ist die Zahl derer, die auf ärztliche „Hilfe" verzichten und die Qualen der Krankheit der Hölle des chirurgischen Eingriffs vorziehen. Oder man operiert sich verzweifelt selbst, wie 1782 der in Indien stationierte englische Oberst und spätere General Martin.
Zwei Jahre hatte er versucht, den Blasenstein mit chemischen Mitteln beseitigen zu lassen. Der Arzt hatte ihm Petroleum und Terpentinöl, hatte ihm Skorpionenöl, Limonensaft, Vitriollösung in die Blase gespritzt, um den Stein zu zersetzen und zum Abfluß zu bewegen. Vergeblich. Jetzt, da der Stein den Blasenausgang versperrt und Martin Kopfstand machen muß, damit der Stein den Ausgang freigibt, da die Schmerzen ihn an den Rand des Wahnsinns treiben und er zum Skelett abmagert, fertigt er kurzentschlossen eine Stahlsonde an, deren Spitze er einseitig zu einer Feile ausbildet. Die Feile besitzt die Eigenschaft, nur zu feilen, wenn man sie an einen Widerstand abwärts reibt. Zehn-, zwölfmal am Tag führt Martin das Instrument durch seine Harnröhre in die Blase ein, stemmt sich nach vorn gegen eine Wand oder eine Mauer —, feilt. Es ist eine mühsame Arbeit. Aber es fließt kaum Blut, der Schmerz ist zu ertragen. Nach einer Woche hat Oberst Martin bereits Teilchen abgeschliffen und beim Urinlassen abwandern sehen; nach einem halben Jahr hat er sich von der schlimmsten Pein erlöst!

Blasensteine erstmalig geknackt!

Oberst Martin ist nicht der erste und einzige, der sich aus Angst vor dem bestialischen Steinschnitt selbst operiert. Wie der englische Dichter Thomas Percy (1729 — 1811) erzählt, soll sich schon hundert



Geräte zur Steinzertrümmerung, wie sie Jean Civiale benutzte

Jahre zuvor ein Klosterbruder durch Hammerschläge auf einen schmalen Dolch, den er durch eine Kanüle in seine Blase einführte, vom Stein befreit haben.
Ob der letztgenannte Vorfall dem Münchener Medizinprofessor Gruithuysen zu Ohren gekommen ist, mag dahingestellt bleiben, jedenfalls wendet er Lithothrypsie oder unblutige Steinzertrümmerung 1813 der allgemeinen Beachtung der Ärzte zu. 1819 konstruiert er einen Apparat zum Fassen, Zertrümmern und Ausziehen von Blasensteinen, ohne ihn allerdings selbst an Lebenden ausprobieren zu können. Das Gerät bewährt sich auch nicht.
Doch am 24. März 1824 führt der Franzose Jean Civiale im Hospital Necker in Paris die erste unblutige Steinzertrümmerung erfolgreich vor. Er schiebt dem Patienten einen Hohlschaft in die Harnröhre, leitet eine dreiarmige, federnde Zange hindurch, die den Blasenstein greift. Dann zieht er den Dreiarm leicht zurück und durchbohrt den festgehaltenen Stein mittels eines fräsenartigen Stiletts.
Später verbessert Civiale seine Operationstechnik, indem er sein dreiarmiges „trilabe" gegen den 1832 von Heurteloup geschaffenen zweiarmigen „percuteur" austauscht, dessen gebogene Zangenbacken den Stein festhalten und ihn, wenn er nicht zu hart ist, zerknacken. Harte Steine müssen bis Ende der siebziger Jahre in mehreren, kurzbefristeten Sitzungen durch Hammerschläge zerkleinert und vorsichtig extrahiert werden . . .

Der Traum vom „Blasenleuchter"

Für die Erfindung der unblutigen Steinzertrümmerung, die bald auch außerhalb Frankreichs zahlreiche Anhänger findet, wird Jean Civiale 1826 von der Pariser Akademie der Wissenschaften mit einem Preis von 6000 Franken, ein Jahr darauf mit dem von Jean Baptiste Montyon (1733—1880) gestifteten „Tugendpreis" von 10 000 Franken ausgezeichnet.
Das „Zerknacken von Blasensteinen ohne Sicht", wie man seine Operationsmethode nennt, weil der Eingriff sozusagen blind erfolgt, hat sich bis in unsere Tage erhalten. Daneben wird freilich auch die „zystoskopische Lithotrypsie" geübt, die den Chirurgen gestattet, den Stein unter Augenkontrolle zu zermalmen.
Das Bestreben der Mediziner, in die Höhlen des Körpers hineinzublicken, ist alt. Schon 1805 konstruiert der Frankfurter Arzt und Stadtphysikus Bozzini eine vasenartige Laterne, mit der er durch eine mit einem Spiegel versehene Röhre Lichtbündel in den Körper reflektiert. Aber das Gerät ist plump und schwer anwendbar, so daß es unbeachtet bleibt. 1826 versucht der Franzose Pierre Ségalas, die Harnblase durch zwei trichterförmige Tuben mit einer zwischenliegenden Lichtquelle zu betrachten. Auch dieses Gerät ist

Fortsetzung Seite 16

ZB-KALENDERBLATT (10. Oktober)

Vom Volk geliebt und verehrt

In Roncole, einem kleinen Dörfchen bei Busseto, unweit Parma, wurde am 10. Oktober 1813 Giuseppe Verdi geboren. Sein Vater war ein Schankwirt, aber dem Sohn lag die Musik im Blut, und schon in seiner Kindheit erteilte ihm der Dorfkantor Unterricht. Der Weg zum Mailänder Konservatorium war ihm allerdings versperrt, „seine bäuerliche Erscheinung" behagte dem Herrn Direktor nicht. So kam Verdi zu einem Kapellmeister der Mailänder Scala in die Lehre.

Mit der Oper „Nabucco" (Nebukadnezar) begründete er im Jahre 1842 seinen Ruf, dann folgte Werk auf Werk. Seine bekanntesten Opern „Macbeth", „Rigoletto", „Der Troubadour", „La Traviata", „Die Sizilianische Vesper", „Aida", „Othello" und andere wurden von fast allen größeren Bühnen aufgeführt. Das Schaffen Verdis leitete eine neue Epoche der italienischen Oper ein. Der geniale Musiker wurde zum Mahner und Rufer für die nationale Einigung des Vaterlandes, vom Volk gefeiert und verehrt als der „Maestro della rivoluzzione italiana", der Meister der italienischen Revolution. Mitreißend und voll südlichen Temperaments sind seine Melodien, so recht angetan, das geknechtete Volk aufzurütteln und anzufeuern. Und wenn im Schlußakt des „Macbeth" der Siegesmarsch der Befreier erklang, dann konnten auch die eingesetzten österreichischen Grenadiere die Menge nicht zum Schweigen bringen.

26 Opern schuf Giuseppe Verdi, seine letzte, „Falstaff", beendete er als 80jähriger. Was das italienische Volk für seinen populärsten Opernkomponisten empfand, das sprach bei der Trauerfeier am Todestag Verdis am 27. Januar 1901 der Dichter Fogazzaro aus: „Verdi ist einer unserer großen Einiger gewesen, damals, als der nationale Gedanke, eingeschlossen in die glühende Flut seiner Musik und unbegreifbar für den Feind, ungehemmt das geknechtete Italien von den Alpen bis zum Meer durchlief und die Herzen befeuerte."

Der schüchterne Bankräuber

„1000 Dollar oder das Leben!" Mit diesem Ruf drang der 65 Jahre alte Edward Monkenmeyer aus New York in eine Bank ein, um durch einen Raubüberfall aus seiner schweren wirtschaftlichen Notlage herauszukommen. Aber — o weh — der alte Mann erschrak vor seiner eigenen Courage und wurde vor Aufregung ohnmächtig. Ein Bankbeamter brauchte ihn nur noch festzunehmen und der Polizei zu übergeben.

Fotos: Deutsche und Neue Illustrierte

Geschichten aus aller Welt

Verständlich

In Santa Monica, Kalifornien, wurde Mrs. Nellie Davidson nach zweistündiger Verhandlungsdauer von ihrem Mann geschieden. Wie zahlreiche Zeugen bestätigten, hatte der 59jährige Mister Davidson seine Frau jahraus, jahrein gezwungen, an sechs Tagen in der Woche mit ihm auszugehen und bis spät in die Nacht zu tanzen. „Allmählich wurde ich dessen müde", klagte Frau Nellie. Und das ist ihr ohne weiteres zu glauben, sie ist nämlich bereits 81 Jahre alt.

„Hilfe, Räuber!"

So brüllte der Besitzer eines Kolonialwarenladens in Arkon (USA) eines Abends, als ein Mann den Laden betrat, dessen Gesicht mit einem Taschentuch verhängt war. Bald stellte sich jedoch die Harmlosigkeit des vermeintlichen Verbrechers heraus.

Stammhalter en miniature

Etwas zu winzig geraten scheint das Baby, das die 42jährige Mrs. May Campbell in Amerika zur Welt brachte. Bei einer „Größe" von fünfzehn Zentimetern wiegt es ganze eineinhalb Pfund. Aber gesund ist das kleine Menschlein, und die Ärzte sind der Meinung, daß es sich zu einem normalgroßen Menschen entwickeln wird. Die speziell angefertigte Glaspipette wird ihm freilich noch eine ganze Zeit die sonst übliche Milchflasche ersetzen müssen.

Der Ärmste

Ein nicht alltägliches Urteil fällte kürzlich ein Richter in Langdin (USA). Er verurteilte den bestverdienenden Klempner der Stadt, der seiner Frau das Geld für die Anschaffung einer Waschmaschine verweigerte, dazu, künftig seine Arbeitskleidung selbst zu waschen. Dem Ärmsten hatte am Tage zuvor der Zahnarzt sämtliche Zähne gezogen, und mit dem Tuch wollte der geplagte Patient nur sein unförmig angeschwollenes Gesicht verdecken.

Wußten Sie schon?

daß einer der merkwürdigsten Bäume der Gingko-Baum ist, den man wegen der Form seiner Blätter auch Elefantenohrenbaum nennt? Er bildet einen Übergang zwischen Nadel- und Laubbaum.

daß der merkwürdigste Wald auf einer Hochfläche an der Westküste Afrikas liegt? Die Bäume messen am Stammende durchschnittlich einen Meter, werden nicht höher als drei Meter und tragen nur zwei Blätter, von denen jedes über einen halben Meter breit ist.

daß es in den Tropen eine Pflanze gibt, die ein auf ihre Blätter fallendes Staub- oder Sandkorn sofort wieder weghustet?

daß die Blüten der amerikanischen Lotosblume sich mit einem deutlich hörbaren Knall öffnen? Der Volksmund nennt sie deshalb auch die sprechende Blume.

daß man die kleinsten Samenkörner unter den Orchideenarten findet? Es gibt solche, deren Samen nur 0,000002 Gramm wiegt.

G. Pollin, Aschersleben

AUS DER ANEKDOTENKISTE

„Det wird aba'n teura Abend"

Max Pallenberg und Fritzi Massary, seine Frau, fuhren nach einer Vorstellung mit der Taxe in ein Weinrestaurant. Es regnete in Strömen. Am Lokal angekommen, beeilte sich Fritzi, das schützende Dach zu erreichen, während ihr Mann den Fahrer entlohnte. Gerade wollte Pallenberg das Restaurant betreten, als ihn der Fahrer zurückrief und ihm zuflüsterte:

„Det wird aba'n teura Abend für Sie — det is nämlich die Massary!"

Deutlich

Zu dem Komiker Karl Valentin kam ein junges Mädchen, das unbedingt zur Bühne wollte, „und wenn sie noch so klein ist", bat sie. Valentin ließ sich etwas vorsprechen und winkte dann entschlossen ab: „Schade, aber so eine kleine Bühne gibt's nicht!"

Einerseits und andererseits

Einst kam in Paris ein junger Virtuose, der glaubte, seinen Namen der Nachwelt überliefern zu müssen, zu Franz Liszt, um sein Urteil über die Manuskripte einzuholen, die der Meister zur Beurteilung angesehen hatte. Franz Liszt reicht ihm die Partitur zurück:

„Ihre Tonschöpfungen enthalten wirklich viel Schönes und viel Neues . . ."

„Sie meinen also, verehrter Meister . . .", wollte das junge „Talent" beglückt stammeln, doch Liszt unterbrach ihn:

„Nur schade, daß das Schöne nicht neu und das Neue nicht schön ist."

So war's nicht gemeint

Der Maler Arnold Böcklin mußte lange Zeit schwer kämpfen, bis er Anerkennung fand. In dieser Zeit fragte ihn ein Freund: „Hast du in den letzten Wochen etwas verkauft?" „Gewiß", antwortete Böcklin, „meinen Überzieher und meine Sonntagshose."

„Nu hör'n Se uff!"

Max Liebermann porträtierte einen wenig ansehnlichen Kaufmann, der den Meister während der Sitzungen dauernd bekrittelte. Liebermann hörte es sich eine Weile ruhig an, dann aber sagte er: „Nu hör'n Se aber uff, sonst male ick Ihnen so, wie Se wirklich aussehen!"

Fortsetzung von Seite 14

unhandlich, das Blickfeld zu klein. Um 1850 baut — wiederum ein Franzose — A. J. Désormeaux einen zwar unhandlichen, aber bereits brauchbaren Apparat. Er besteht aus einer Gasogenlampe, deren Lichtstrahlen durch eine Sammellinse auf einen in der Mitte durchbohrten Rückstrahler fallen und geschlossen durch ein Sichtrohr in den zu untersuchenden Hohlraum gelangen. Désormeaux vermag mittels des 48 Zentimeter hohen, 12 Zentimeter langen Instruments nicht nur Blasensteine, sondern auch gewisse Schleimhautveränderungen zu erkennen und zu beschreiben.

Max Nitze konstruiert das Zystoskop

Nichtsdestoweniger weist auch dieser Blasenleuchter empfindliche Mängel auf. Wie seine Vorläufer krankt er vor allem daran, daß er mit einer offenen Flamme betrieben wird, die Lichtquelle sich deshalb außerhalb des Körpers befindet. Sie in die Blase selbst zu verlegen, ist jedoch erst möglich, als die Glühlampe erfunden wird. Dies geschieht in den siebziger Jahren.

Zu dieser Zeit praktiziert in der öffentlichen Frauenklinik zu Dresden ein junger Hilfsarzt, Max Nitze. Wie oft hat er sich beim Untersuchen weiblicher Beckenorgane über die Unzulänglichkeit der vorhandenen Durchleuchtungsgeräte geärgert! Jetzt sieht er eine Chance. Doch wie das neu zu schaffende Gerät aussehen müsse, das nicht nur den Hohlraum gut erhellt, sondern zugleich eine ausgedehntere Partie des Blaseninnern sichtbar macht, darüber ist er sich nicht im klaren.

Sogar beim Mikroskopieren im Anatomiehaus, da andere Probleme gelöst werden wollen, kreisen seine Gedanken nur um einen Blasenspiegel. Mißgestimmt putzt er eines Vormittags ein verstaubtes Objektiv, hält es, bevor er es ins Mikroskop einsetzt, gegen den Himmel und erblickt darin das stark verkleinerte umgekehrte Bild der gegenüberliegenden Matthäikirche. Wie Schuppen fällt's ihm von den Augen: „Ich muß drei Elemente, und zwar das mechanische, das elektrische und das optische Element, in einem einzigen dünnen Rohr vereinigen!"

Monatelang tüftelt Nitze, konstruiert, verwirft, beginnt von vorn. Dem Rohr verleiht er die Form eines Katheters mit kurzer, der Harnröhre angepaßter Krümmung. Im Schaft bringt er die Kühlwasserkanäle, das Lichtkabel und den Kanal für die Linsen, im Schnabel den vom Kühlwasser umspülten Glühdraht aus Plantin unter. Endlich, am 2. Oktober 1877, kann er das „Zystoskop", wie er seinen Blasenspiegel tauft, dem Königlich Sächsischen Landesmedizinal-Kollegium zu Dresden an der Blase einer Leiche vorführen. Die Ärzte und Professoren sind vom Geschauten sehr angetan; der Pathologe Birch-Hirschfeld gerät geradezu in Verzückung, als er mit dem in Optik wie Leuchtkraft vorzüglichen Gerät sofort feststellt, daß es sich bei dem in der Blase befindlichen Fremdkörper, den der Erfinder kurz vor der Demonstration hineinbefördert hatte, nicht um einen Blasen-, sondern um einen Gallenstein handele.

Weg frei für Nierenoperationen

Mit dem Geschenk des Blasenspiegels hat Max Nitze nicht zuletzt auch die Hindernisse beseitigt, die seit Jahrtausenden der Chirurgie der Nieren im Wege stehen. Wie arbeiten die Nieren? Darf man die Nieren eröffnen? Muß ein Patient, dem man eine der beiden Nieren entfernen würde, sterben? Weder Hippokrates noch der Römer Celsus, weder die gelehrt schwätzenden Ärzte des Mittelalters noch die kühnen Rebellen der neuzeitlichen Medizin getrauen sich, eine bindende Antwort zu erteilen.

Man versucht's auf gut Glück, wie die griechischen Operateure, die bei Geschwüren in der Nierengegend einen Einschnitt machen, um dem Eiter einen Abfluß zu verschaffen, oder wie um 1580 der Leibchirurg Heinrich IV., Gerard, der ein Glüheisen in den Abszeß stößt und mit dem Eiter gleich einen Stein hervorholt, oder man überläßt den Leidenden ohne ärztliche Hilfe seinem Schicksal.

Max Nitzes Blasenspiegel erlaubt es den Chirurgen, den Rätseln der Nierenfunktion näherzutreten, Krankheitsbilder zu gewinnen und sich an wissenschaftlich begründete Nierenoperationen heranzuwagen.

Die Tragödie der Margaretha Kleb

Die Not und die Qual der Margaretha Kleb aus Offenbach vermag heute wohl niemand mehr nachzuempfinden. Diese 46jährige Tagelöhnerfrau, Mutter, von zwei Kindern, hatte sich einer Unterleibsoperation unterzogen. Dabei war dem Arzt das Unglück passiert, den Harnleiter zu zerreißen und damit den Ableitungskanal zwischen der linken Niere und der Blase zu zerstören.

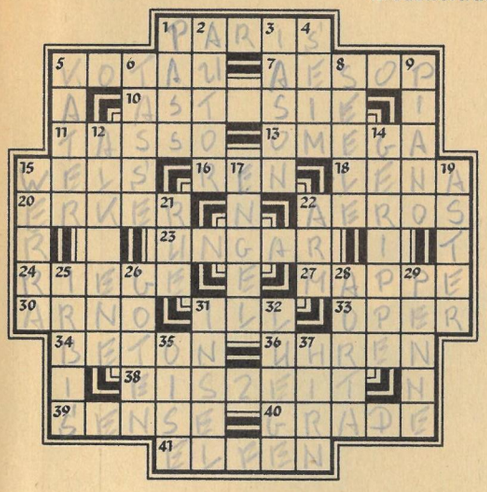
Als Folge ist eine Harnleiterbauchfistel zurückgeblieben. Obwohl Frau Kleb bei jeder Bewegung heftige Schmerzen leidet, muß sie die Arbeit im Haushalt verrichten, die Kinder versorgen und durch Wäschewaschen den kargen Lohn ihres Mannes aufbessern helfen. Sie darf sich überdies nirgends blicken lassen, denn da sich der Urin der linken Niere beständig durch die Bauchwände ergießt, ist sie immerfort durchnäßt, riecht sie unangenehm, gereicht sie jedem und sogar sich selbst zum Ekel.

Anderthalb Jahre vegetiert sie, ausgestoßen wie ein Häftling in einsamer Zelle, denn eher hat sie sich nicht das Fahrgeld vom Munde abgespart, um nach Heidelberg, in die chirurgische Klinik Professor Simons, reisen zu können!

Gustav Simon, 1824 geboren, zuerst hessischer Militär- und Armenarzt, anschließend Professor der Chirurgie in Rostock, seit 1866 in Heidelberg tätig, ist einer der wenigen Operateure seiner Zeit, die auch vor Fisteloperationen nicht zurückschrecken. Er kennt das Kreuz des Fistelleidens und zeigt sich sofort hilfsbereit, als Margaretha Kleb ihn in ihrem bejammernswerten Zustand aufsucht. Fortsetzung folgt

Denken und Raten

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. europäische Hauptstadt, 5. demütige Ehrerweisung, 7. griechischer Fabeldichter, 10. Unruhe, Unstetheit, 11. italienischer Dichter (1544—1595), 13. griechischer Buchstabe, 15. Süßwasserraubfisch, 16. nordische Hirschart, 18. Strom in Sibirien, 20. Anbau am Haus, 22. bekannter deutscher Zirkus, 23. Angehöriger einer europäischen Volksrepublik, 24. Turnergruppe, 27. flache Tasche, 30. Fluß in Italien, 31. Nebenfluß des Rheins, 33. Bühnenwerk, 34. Grobmörtel, 36. Zeitmesser (Mz.), 38. Abschnitt der Erdgeschichte, 39. landwirtschaftliches Gerät, 40. Skalenteilung (Mz.), 41. Märchenwesen (Mz.).

Senkrecht: 1. Ausweis zur Person, 2. Verfasser, 3. Held der griechischen Sage (führte die Argonauten), 4. Honigsatt, 5. männliches Haustier, 6. Trinkgefäß, 8. Psyche, 9. Saiteninstrument, 12. Mutter des Herakles, 14. Knochengerüst, 15. Quellfluß der Weser, 17. überirdisches Wesen, 19. Herbstblume, 21. französisch: Straße, 22. Körperteil, 25. Pantherkatze, 26. altgermanisches Volk, 28. Schlagader, 29. schlechte Herberge, 31. Eiland, 32. falsche Aussage, 35. Nebenfluß der Seine, 37. Zentralorgan des Nervensystems. (ä, ü = ae, ue.)

Eine elegante Schlußkombination

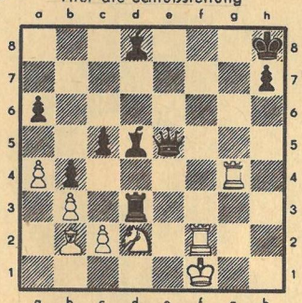
Spanisch

Weiß: Dr. Tarrasch — Schwarz: Walbrodt

Internationales Turnier Hastings August 1895

1. e4 e5 2. Sf3 Sc6 3. Lb5 a6 4. La4 Sf6 5. Sc3 d6 6. d4 Ld7 7. Lxc6 Lxc6 8. De2 (Keres empfiehlt Dd3) exd4 9. Sxd4 Ld7 10. 0-0 Le7 11. b3 0-0 12. Lb2 (Wer richtet nicht gern auf die Art einen Läufer gegen die feindliche Königsstellung?) b5 13. a4 b4 14. Sd1 (Energischer wäre Sd5) c5 15. Sf3 Lc6 16. Sd2 (Dr. Tarrasch, der mit Weltmeister Dr. Lasker damals Deutschland im Schach repräsentierte, spielt hier zu defensiv) d5! 17. e5 (Besser war exd5, damit der flankierte Läufer nicht abgesperrt werden kann) Se8 18. Se3 Dd7 19. Tad1 d4! 20. Sec4 De6 21. f4 f5 (Weiß ist stark eingeengt und so spielt Schwarz mit Recht auf Angriff) 22. Sa5 Ld5 23. Dd3 Kh8 24. Dg3 Ta7 25. Sac4 Tg8 26. Tde1 g5 27. Te2 Ld8 28. Dd3 Tag7 29. g3 gxf4?? (Vorerst mußte Le7 geschehen, um den später auf d6 gestellten Springer tauschen zu können) 30. Txf4 Tg5 31. Tef2 Sg7 32. Sd6 Dxe 5? (Noch ein Fehler, der Gegner bekommt Gegenangriff. Richtig war Lc7) 33. Sxf5 Sh5? (Richtig war Se6 und Schwarz hat immer noch ein gutes Spiel) 34. Txd4! (Plötzlich droht Lb2 lebendig zu werden) Sxg3 35. Sxg3 Txg3+ 36. hxg3 Txg3+ 37. Kf1 Txd3 Schwarz gewann die Dame — aber die Antwort des Gegners zwingt ihn aufzugeben. 38. Tg4!!

Hier die Schlußstellung



Lösung zu Nummer 19

M. Zucker (4er): 1. Tc1 Lc3 2. Tc2! 1. . . . Lc7 2. Tg1 Lg3 3. Tg2! Der Rand verwehrt dem Läufer nach f8 zu gelangen. Sofort 1. Tg1 scheitert an Lg7.

Rösselsprung

han	sen	se	än	wis	gut
rem	ver	mäß	ist	un	dert
ge	deln	wis	das	ist	sen
welt	macht	wir	an	ber	wir
sind	fang	erst	die	ei	ein
	die	ne	a	wenn	

Ein Ausspruch von Romain Rolland

Silbenrätsel

ca ce cha che ci da de de di dut e e e eis eth fo ga gau gie gon he hen ho i i ka kä ke ki ko lauf le lei lek let leu lis lo man mi mi mie mult na nez nie no no now on on pau pe pi prin rauch re rel ren ro ro sa sche ser skor sphä sta sta ta ten tor tra tu u wa zend zip

Aus diesen Silben sind fünfundzwanzig Wörter von nachstehender Bedeutung zu bilden. Bei richtiger Lösung ergeben deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, und die vierten Buchstaben, von unten nach oben gelesen, einen Ausspruch von Heinrich Mann. (ü = ue.)

1. Grundsatz, 2. Süßwasserfisch, 3. Weißblütigkeit, 4. Spott, 5. berühmter römischer Redner (106—43 v. u. Z.), 6. Elfeck, 7. Lärm, Aufruhr, 8. Zählmaß, 9. Oper von Richard Strauß, 10. Sammelbegriff für Pelze, 11. Eilnachricht, 12. Uniformstücke, 13. Karpfenfisch, 14. Stadt an der Elbe, 15. Sternbild, Tierkreiszeichen, 16. feines Halstuch (französisch), 17. Erdhalbkugel, 18. Vorwärmer, 19. japanische Stadt, 1945 durch amerikanische Atombombe verheert, 20. Staat der USA, 21. sowjetischer Initiator einer Aktivistenbewegung 22. Glücksbringer, Amulett, 23. Wintersport, 24. Sportstätte, 25. Völkerkunde.

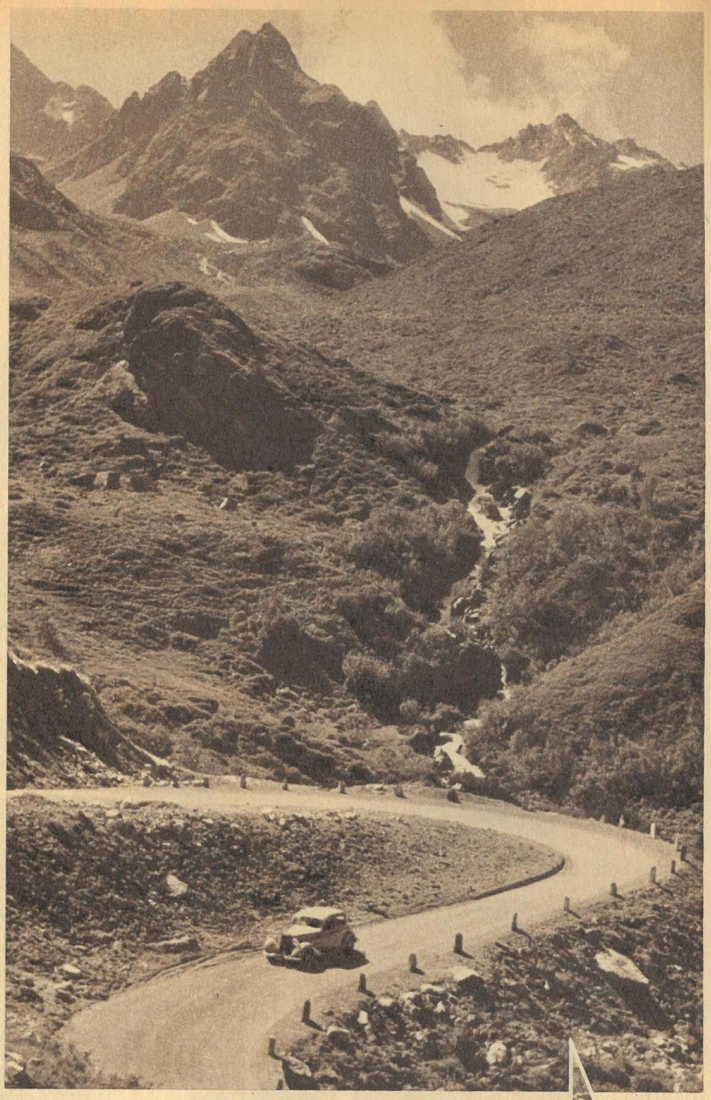
RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 20

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Neckar, 6. Glocke, 10. Isegrim, 11. Leinen, 13. Adebar, 16. Arno, 17. Ton, 19. Nabe, 20. MTS, 21. Berta, 23. Lei, 24. Emu 25. Dom, 26. Tor, 28. Grube, 31. Ulk, 33. Trab, 35. USA, 36. Knie, 37. Antike, 39. Seiger, 41. Labiate, 42. Stulpe. 43. Ranzen. — Senkrecht: 2. Ebert, 3. Kino, 4. Ase, 5. Rente, 6. Grant, 7. Lid, 8. Omen, 9. Knabe, 11. Lametta, 12. Inserat, 14. Balmung, 15. Reizker, 18. Orkus, 21. Bug, 22. Ade, 27. Ornat, 29. Ruebe, 30. Basar, 32. Liebe, 34. Bill, 36. Kien, 38. Kap. 40. Eta.

Silbenrätsel. 1. Wirsing, 2. Erosion, 3. Reptil, 4. Narkose, 5. Union, 6. Rasmussen, 7. Vormund, 8. Oratorium, 9. Minister, 10. Wahnsinn, 11. Imagination, 12. November, 13. Differenz, 14. Sahara, 15. Isthmus, 16. Chlorophyll, 17. Terzett, 18. Republik, 19. Entsetzen, 20. Instinkt, 21. Bayreuth, 22. Expander, 23. Neunauge, 24. Linde, 25. Attest, 26. Echinus. — Wer nur vom Wind sich treiben laesst, kommt in Gefahr, zu stranden!

Magisches Quadrat. 1. Ampel, 2. Molle, 3. Plaid, 4. Elite, 5. Leder.

Das Redaktionskollegium . Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden A 19, Bergmannstraße 46 . Fernruf 34115 . Postscheckkonto: Dresden 4565 . Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 . Anzeigenannahme durch den Verlag . Anzeigenpreise lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 . Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Verlag und Druckerei, Dresden N 23, Riesaer Straße 32 . Veröffentlicht unter Lizenz-Nummer 709 DDR-Presseamt beim Ministerpräsidenten, Berlin . „Zeit im Bild" erscheint alle 14 Tage mittwochs, im Postbezug erhältlich **Einzelpreis 0,30 DM**



Mit „CONTAX" und „JAWA" über die

SILVRETTA-

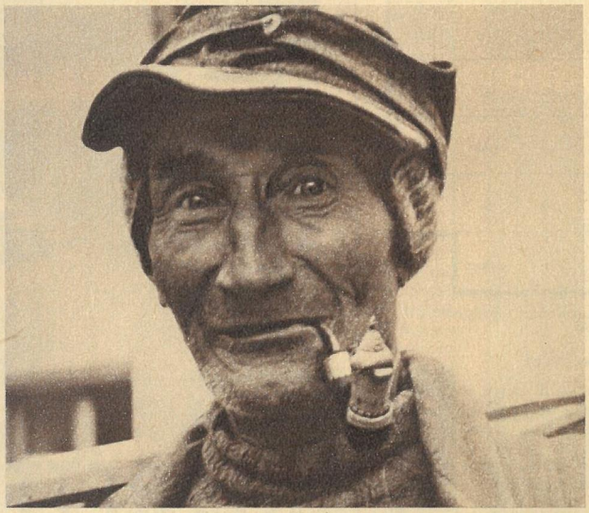
HOCHALPEN-STRASSE

Bildbericht von Adelhelm Dietzel

Österreichs Straßenbauer haben erst vor zwei Jahren ein Wunderwerk, ein Gegenstück zur Großglockner-Straße, vollendet. Durch das wilde und steile Tal Großvermunt, eines der urwüchsigsten Hochtäler der ganzen Alpen, bauten sie eine Autostraße. Aus dem Montafon kommend, windet man sich in 32 Spitzkehren und 75 einfachen Kurven bis auf 2050 Meter hinauf, bis in die grandiose Gletscherwelt der Silvretta (Bildbericht nächste Seite)

Letzte Glockenblumen leuchten zwischen violetten Heidepolstern auf den Matten. In wenigen Tagen schon wird die noch bunte Bergwelt wieder für mehr als ein halbes Jahr unter Schnee begraben liegen

Nach heißer Fahrt — das brave 150-er-Maschinchen darf inzwischen im Schatten auskühlen — wird man belohnt mit einem herrlichen Blick auf die Bergriesen der Silvrettagruppe. Greifbar nahe scheinen sie herangerückt; der Piz Buin (links), das Silvrettahorn, die Schneeglocke — alles Dreitausender!



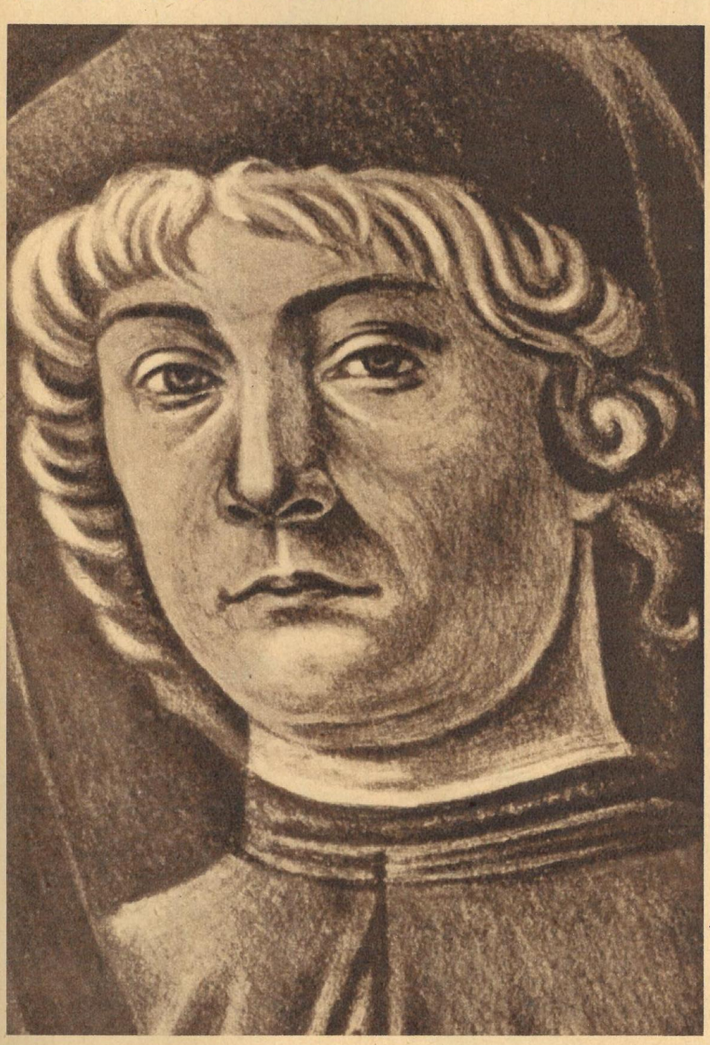
Die Menschen im Paznauntal sind aufgeschlossen und lebendig, vergleichbar der Trisanna, dem Bach (unten), der nun nach Überqueren des Passes neben der schmalen Straße hinabspringt zum Inntal. Wie ihre Berge, karg und doch schön, so sind die Gesichter der Tiroler Bergbauern. Genügsam sind sie, und der Rosinenwecken des Bauernbuben ist ebenso wie das Pfeifchen des Alten oft einzige Freude und einziger Begleiter für viele Stunden steinigen Weges oder harter Arbeit

Galtür ist mit 1600 Metern zwar nicht das höchste Dorf Österreichs, aber es hat den schönsten Kirchhof — den seltsamsten vielleicht. Nur vergoldete schmiedeeiserne Kreuze stehen auf den Gräbern der Toten und im Kirchlein selbst, direkt gruselig, starren dich die bereits wieder ausgegrabenen Schädel Galtürer Bergbauern aus hohlen Augen an ...

Doch Kolumbus irrte sich

Christoph Kolumbus, so wie ihn seine Zeitgenossen sahen. Erst fünf Jahre nach seiner Entdeckung segelte Vespucci über den Ozean. Und doch behaupten heute namhafte Forscher, daß Kolumbus das amerikanische Festland später als Vespucci betreten habe. Bekanntlich landete Kolumbus auf seiner ersten Fahrt am 12. Oktober 1492 an den Bahama-Inseln, Kuba und Haiti

Es war der deutsche Kartograph Martin Waldseemüller, der ▷ nach den Briefen Vespuccis und den darin enthaltenen genauen nautischen Angaben diese große Weltkarte herausgab. Hier ist das neuentdeckte Land noch als „Terra incognita", als „unbekanntes Land" bezeichnet. Aber schon setzt er die Gestalt Vespuccis daneben. Auf der nächsten Ausgabe von 1507 nannte Waldseemüller das Land „America" und dabei blieb es bis heute

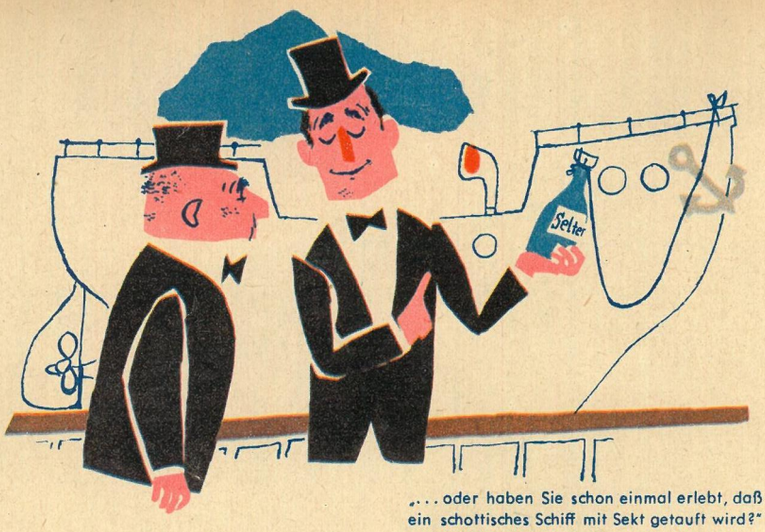


Die Geschichte der Entdeckung Amerikas und seines Entdeckers Christoph Kolumbus kennt heute jedes Schulkind. Doch wer vermag schon etwas über den Mann zu sagen, nach dem die Neue Welt benannt wurde — Amerigo Vespucci. Ob zu Recht oder Unrecht, das sei dahingestellt. Fest steht aber, daß er als erster den tragischen Irrtum von Kolumbus erkannte, der ja bis zu seinem Tode glaubte, die Ostküste Indiens erreicht zu haben. (Daher auch „Indianer" und „Westindien".)

Fotos ZB-Archiv

Zwischen 1499 und 1504 segelte Vespucci 4 oder 5 mal mit spanischen oder portugiesischen Expeditionen nach der Neuen Welt, wo er die Nord- und Ostküste Südamerikas befuhr. Seine Berichte und Briefe, die er an seine Freunde schickte, wurden gedruckt und waren die ersten Veröffentlichungen, die genaueres über das neuentdeckte Land aussagten. Nach seinen Briefen wurde das Bild angefertigt

◁ Amerigo Vespucci (hier nach einem Gemälde von Sandro Botticelli) wurde 1451 in Florenz geboren und kam 1492 nach Spanien. Im selben Jahr also, in dem Kolumbus zu seiner ersten Reise aufbrach. Als Teilhaber einer Schiffsausrüstungsfirma lernte Vespucci seinen nun schon berühmt gewordenen Landsmann bald kennen und wurde von seiner Sehnsucht nach fernen Ländern angesteckt



„... oder haben Sie schon einmal erlebt, daß ein schottisches Schiff mit Sekt getauft wird?"

„Du hast genug, Karl, gib ihn endlich weiter!"

„Sparsam ist ~~nicht~~ manchmal geizig!"

Geklebt und gezeichnet von Theo Immisch

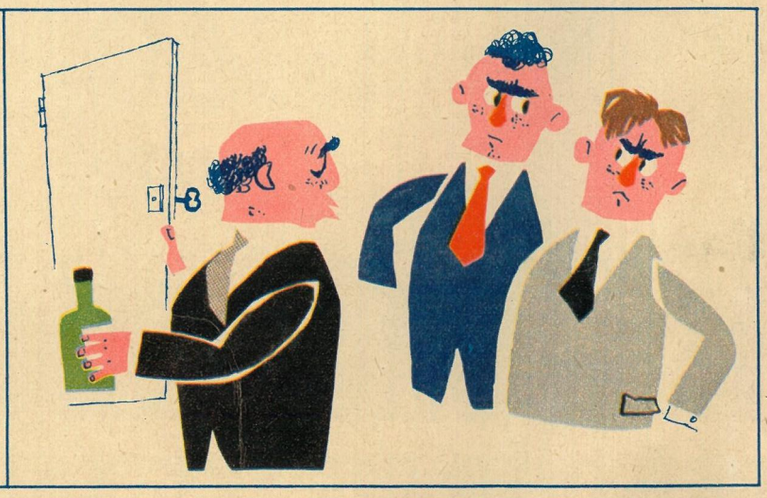
◁ „Hier gehst du nachher noch einmal her, die jungen Bäume brauchen viel Wasser!"

„Verzeihung, kostet das hier Eintritt? Da gehe ich nämlich gleich wieder!"

„Wenn Sie fünf Mark bei sich hätten, Fräulein Rita, würde ich Sie zu einer Tasse Kaffee einladen ..."

„Halt an, Franz, wir haben was verloren!"

„Ich habe noch eine Flasche schottischen Whisky ...



... die wollte ich euch mal zeigen!"